

Verabschieden sich Kinder und Jugendliche von der Theodizee?

Eine Problemanzeige

von *Werner H. Ritter*

Noch vor wenigen Jahrzehnten scheint die Theodizeefrage die erste, zentrale „Einbruchsstelle“ des Gottesglaubens (K.E. Nipkow) bei Kindern und Jugendlichen gewesen zu sein. Wie gehen diese am Anfang des 21. Jh. mit dem Thema Leid und Gott um? Eine vom Autor mitverantwortete empirisch-qualitative Studie kommt zu dem Ergebnis, dass für die Mehrheit der Kinder und Heranwachsenden die Theodizeefrage keine Rolle spielt. Dies heißt aber nicht, dass sie einfach nicht mehr an Gott glauben, vielmehr sieht es danach aus, dass sich ihr Gotteskonzept verändert. Was ergibt sich daraus für uns als Lehrerinnen und Lehrer der Theologie?*

Kinder und Jugendliche treibt es um, wenn sie sehen, wie Menschen unter Krieg, Katastrophen oder an schweren Krankheiten leiden. Sie stellen dabei – dies meinten wir bis vor kurzem theologisch zu wissen – auch regelmäßig die Frage, warum Gott Leid zulässt. Zumindest galt es seit Jahrzehnten als common sense unter theologischen und religionspädagogischen Fachleuten, dass der Gottesglaube von Kindern und Jugendlichen schwindet, wenn sie in ihrem Leben die Erfahrung von Leid machen und Gott nicht hilft. So hat Karl Ernst Nipkow, Altmeister der deutschen Religionspädagogik, vor zwei Jahrzehnten die Theodizeefrage als erste und vielleicht zentrale „Einbruchsstelle für den Verlust des Glaubens an Gott“¹ bei Heranwachsenden bezeichnet und viele sind ihm darin gefolgt.

Dies steht in Einklang damit, dass die Theodizee in Philosophie und Theologie als ein Thema von zentraler Bedeutung gehandelt wird. Sie stelle traditionell „ein Zentrum religiöser Erfahrung und theologischer Interpretation“² dar, schreibt der systematische Theologe Martin Hailer.

Dagegen stehen jedoch andere Beobachtungen. Manche Religionslehrkraft, so haben wir in den letzten Jahren immer wieder gehört, bezweifelt, dass die Theodizeefrage heute tatsächlich eine der Haupteinbruchsstellen für den Verlust des Glaubens bei Heranwachsenden sei; Leid rufe bei Kindern und Jugendlichen nicht mehr so wie noch vor 20 bis 30 Jahren die Gottesfrage hervor.

Dies war einem Forscherteam an den Universitäten Bayreuth und Leipzig Anlass, die Gültigkeit von Nipkows Annahme kritisch zu überprüfen. Dazu wurde an den Evangelischen Schulzentren in Leipzig und Nürnberg (Löhe-Schule) eine empirische Studie mit Kindern und Jugendlichen durchgeführt, die mehr Klarheit in der Frage schaffen sollte,

* Für die kritische Lektüre dieses Textes danke ich meiner Mitarbeiterin Dr. Michaela Albrecht.

¹ K.E. Nipkow, *Erwachsenwerden ohne Gott? Gotteserfahrung im Lebenslauf*, München 1987, Gütersloh ⁵2000, 49.

² M. Hailer, *Glauben und Wissen. Arbeitsbuch Theologie und Philosophie*, Göttingen 2006, 93.

was Gott nach der Auffassung von Heranwachsenden mit dem Leid der Menschen zu tun hat.³ Welche Auswirkungen haben Leiderfahrungen auf das Religiositäts- und Gotteskonzept sowie das Welt- und Selbstverständnis von Kindern und Jugendlichen heute?

Mittels einer Fall- bzw. Beispielgeschichte, die den Heranwachsenden die Leiderfahrung eines Kindes plastisch ins Bewusstsein rief,⁴ konnten wir fast 400 Kinder und Jugendliche im Alter von 10 bis 18 Jahren dazu bringen, sich in Kleingruppen über diese Thematik auszutauschen. Ihre Gespräche wurden transkribiert, analysiert und ausgewertet. Diese Untersuchung wurde mit einem qualitativen Forschungsverfahren durchgeführt, dem es nicht um quantitativ-statistische Zahlen und Aussagen geht, sondern darum, unterschiedliche markante Richtungen des Denkens von Menschen in religiösen Fragen aufzuspüren.

Ergebnisse

Die Ergebnisse unserer Untersuchung sind irritierend und stellen zugleich Anfragen an Theologie und Kirche dar.

Während das Thema Theodizee in den Fachdiskursen von Theologie, Philosophie und Religionspädagogik der letzten Jahrzehnte wie gesagt als hoch relevant gilt, zeigen unsere empirischen Erhebungen anderes. Die wichtigsten fünf Erkenntnisse wollen wir hier anführen.

Es gibt *erstens* einige wenige Schülerinnen und Schüler, bei denen die Frage der Theodizee in den Gesprächen eine zentrale Bedeutung einnimmt. Sie artikulieren beispielsweise Gotteszweifel: „Manchmal überleg’ ich schon, dass des vielleicht war, dass es Gott gäbe, dann wäre die Welt nicht so, wie sie ist, weil der die sicherlich nicht so hätte haben wollen“ – so ein Mädchen in der sechsten Jahrgangsstufe. Sarkastisch fragt eine Achtklässlerin, ob Gott wohl am 11. September 2001 im Urlaub war. Einige erzählen davon, dass sie angesichts des Leids an Gottes Güte und Barmherzigkeit zweifeln. Ein Mädchen der Sekundarstufe II verweist auf einen behinderten Freund: „Der sitzt im Rollstuhl seit der Geburt praktisch. Ich meine, das ist ja auch nicht gerecht. Wo ist da Gott?“ Ein anderes Mädchen, ebenfalls in der Sekundarstufe II, erzählt von der langwierigen, schweren Krankheit der Großmutter: „Warum lässt er das zu, dass meine Oma sich so quält? Irgendwann habe ich mir überlegt: Vielleicht liegt es auch daran, dass sie nicht an Gott glaubt. Weil meine Oma ist nie in die Kirche, die hat nie gebetet, die hat nie an Gott geglaubt. Aber dann habe ich mir gedacht: Gott liebt doch alle Menschen gleich, egal ob sie an ihn glauben oder nicht.“ Fragen solcher Art sind aber die Ausnahme.

Zweitens zeigt sich, dass viele Kinder und Jugendliche heute die Theodizeefrage bei weitem nicht so hoch veranschlagen, wie man es aufgrund der wissenschaftlichen Beschäftigung damit eigentlich annehmen müsste. Viele sprechen das Thema Theodizee gar nicht an, streifen es höchstens beiläufig oder lösen die Problematik auf, indem sie dem

³ Die Ergebnisse dieser Studie sind durch eine Bucherscheinung dokumentiert. Vgl. W.H. Ritter; H. Hanisch; E. Nestler; C. Gramzow, *Leid und Gott. Aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen*, Göttingen 2006.

⁴ Sie ist im Buch abgedruckt; vgl. Ritter u.a., *Leid* (Anm. 3), 83–85.

Leid in der Welt einen Sinn zuschreiben. Nicht wenigen scheinen andere Themen wichtiger zu sein als die Theodizee. Mehrere Schülerinnen und Schüler thematisieren in ihren Gesprächen statt des vorgesehenen Problems der unverschuldeten Leidwiderfahrnisse beispielsweise die Frage der Gebeterhörung, sie diskutieren, ob die Personen in der Beispielgeschichte sich in ihren Augen richtig verhalten, überlegen, was sie tun würden, wenn sie nur noch kurz zu leben hätten, und wie sie sich den Himmel vorstellen. Das Leid, um das es in der Geschichte zentral geht, und die Frage, was Gott damit zu tun haben könnte, treten für sie in den Hintergrund.

Drittens entsteht bei der Auswertung der Gespräche der Eindruck, dass das Thema Theodizee für viele der von uns Befragten keine Relevanz hat, weil sie bislang in ihrem Leben noch nicht mit starkem Leid konfrontiert wurden. „Ich war noch nie in so 'ner leidvollen Lebenssituation“, sagen Oberstufenschüler. Wenn ein großer Teil der Kinder und Jugendlichen sich derart äußert, könnte das damit zusammenhängen, dass in der Geschichte, die wir als Ausgangsimpuls gewählt haben, ein Kind mit einer unheilbaren Krankheit im Mittelpunkt stand; eine analoge Situation haben wohl in der Tat die wenigsten der von uns Befragten erlebt. So könnte man kritisch gegen unsere Erhebung einwenden, dass der Ausgangstext das Thema Leid zu stark auf den Aspekt der unheilbaren Krankheit verengt hat. Gleichwohl erscheint es uns sehr bemerkenswert, dass ein großer Teil der von uns befragten Heranwachsenden nicht von dem konkret Erzählten abstrahiert und generell auf die Problematik unverschuldeten Leids zu sprechen kommt. Bei Themen, die Menschen wirklich beschäftigen, reicht normalerweise schon ein schwacher Impuls, um entsprechende Assoziationen hervorzurufen und die Betroffenen dazu zu bringen, eigene erfahrungsgesättigte Beispiele zu nennen. Wir sehen es daher als Indiz für die geringe Relevanz des Themas Leid und Gott in den Augen Heranwachsender an, wenn viele von ihnen die verwendete Fall- bzw. Beispielgeschichte nicht dazu anregt, von eigenen leidvollen Erfahrungen zu erzählen.

Viertens stellen die meisten Kinder und Jugendlichen unserer Untersuchung keine Verbindung zwischen Gott und dem Leid her. Sie sehen Gott – nota bene! – nicht als Verursacher von Leiderfahrungen und stellen ihn demzufolge auch nicht infrage, wenn Menschen Leid widerfährt: „Wenn jemand stirbt, dann mach' ich das doch mit mir aus und nicht mit Gott“, sagt eine Zehntklässlerin. Es spricht viel dafür, dass sehr viele der befragten Kinder und Jugendlichen den historisch mit der jüdisch-christlichen Traditionsgeschichte gegebenen „klassischen“ Zusammenhang von Gott und Leid nicht kennen bzw. ihn nicht teilen. Sie sehen Gott daher nicht als verantwortlich für das Leid in der Welt an. „Was will'n Gott da machen, wenn du'n Tumor hast?“, fragt eine Achtklässlerin.

Schließlich scheinen *fünftens* sehr viele der von uns befragten Schülerinnen und Schüler an einer abstrakten philosophischen oder theologischen Auseinandersetzung mit der Theodizeefrage nicht interessiert. Dies schließen wir daraus, dass es dafür in den Gesprächsprotokollen unserer Untersuchung so gut wie keine Hinweise gibt. Vielmehr konzentrieren die Heranwachsenden sich zum einen auf die Frage nach dem konkreten *Umgang* mit dem Leid im Alltag der Welt, zum anderen bemühen sie sich darum, Erklärungen zu finden, welchen Sinn Leiden *für sie* hat. Manche führen aus, dass Leiderfahrungen zu einer Intensivierung der Gottesbeziehung beitragen können: „Ich glaube, den Glauben

erlebst du in solchen Zeiten viel besser, als wenn du nicht solches Leid hast“, meint ein Zehntklässler. Leid kann Menschen insofern zu Gott hinführen. Einige haben auch die Erfahrung gemacht, dass Gott im Leid als Freund und Begleiter erfahren werden kann. Mit Gott ist es dann, so die Formulierung eines Jungen in der zwölften Klasse, „wie mit dem guten Freund, den man nur in der Situation erkennt, wo man ihn braucht“. Andere, keineswegs nur die jüngeren Schülerinnen und Schüler, erwägen, ob Leid eine Strafe Gottes sein kann. So erzählt ein Junge der zehnten Jahrgangsstufe: „Ich hab’ irgendwie was Beleidigendes getan und da, zwei Minuten später ist mein Geldbeutel verschwunden. Da denk’ ich, das ist die Strafe.“ Manche glauben, dass Menschen durch das Leid von Gott geprüft werden sollen: „Ich glaub’, der macht die Krankheit und das Böse deswegen, damit der in die Seele einsehen kann“, vermutet eine Achtklässlerin. Für Jugendliche, die wie sie denken, steht in Leidsituationen die Bewährung des Betroffenen im Vordergrund. Andere hoffen darauf, dass Gott mit dem Leid eine gute Absicht verfolgt. „Gott wird das nach seinem eigenen Plan machen“, sagt ein Junge der zehnten Jahrgangsstufe vertrauensvoll.

Alles in allem kommen wir aufgrund der ausgewerteten Gespräche zu dem Eindruck, dass das Theodizeeproblem die Mehrzahl der Jugendlichen nur marginal beschäftigt.⁵

Unsere Befunde stehen damit in einer deutlichen Spannung zur These von Karl Ernst Nipkow, wonach „die erste Einbruchsstelle für den Verlust des Glaubens an Gott – vielleicht die zentrale – die Enttäuschung über Gott als Helfer, als den nur vermeintlich ‚lieben Gott‘“⁶ sei. Die Beobachtungen, die wir gemacht haben, legen es hingegen nahe, dass ein solcher Glaube an Gott, der die für das Virulentwerden der Theodizeefrage nötigen konstitutiven Momente aufweist,⁷ nämlich die Überzeugung, dass er einerseits gütig, andererseits allmächtig ist, bei der Mehrzahl der von uns explorierten Schülerinnen und Schüler so nicht vorhanden ist. Wenn sie von Gott sprechen, sind die für gewöhnlich mit der Theodizeefrage verbundenen Probleme, die zu einem Glaubensverlust führen könnten, nicht erkennbar.

Gründe für diese Veränderungen

Auf der Suche nach Ursachen für diese Veränderungen glauben wir, diese in Transformationen des Religions- und Gottesverständnisses finden zu können, wie sie sich seit mehreren Jahrzehnten in der Gesellschaft beobachten lassen. Zwei Aspekte erscheinen uns hier wichtig.

Da haben sich *zum einen*, schon seit Jahrhunderten vorbereitet, in den letzten vier bis fünf Jahrzehnten erhebliche Wandlungen in der religiösen Stimmung- und Großwetter-

⁵ Vgl. mittlerweile die nahezu identischen empirisch gewonnenen Erkenntnisse von E. Stögbauer, Wie denken Jugendliche Gott – angesichts des Leids? Eine qualitativ empirische Spurensuche, in: RpB 58 (2007) 97–100, sowie M. Schambeck, Jugendliche fragen nach dem Leid – und Gott bleibt außen vor. Eine qualitativ-empirische Untersuchung als Konkretisierung einer „suchenden“, subjektorientierten Theologie, in: K. Bieberstein; H. Schmitt (Hg.), Prekär. Gottes Gerechtigkeit und die Moral der Menschen, Luzern 2008, 261–272.

⁶ Nipkow, Erwachsenwerden ohne Gott (Anm. 1), 56.

⁷ Vgl. Ritter u.a., Leid (Anm. 3), 37–53.

lage vollzogen, die auf Kinder und Jugendliche ausstrahlen. War Deutschland bis in die späten 60er Jahre des 20. Jahrhunderts sehr deutlich von kirchlich-christlicher Tradition und Religiosität geprägt, so setzte mit den 70er/80er Jahren ein langsamer, aber andauernder Prozess der Enttraditionalisierung ein, der durch die politischen Ereignisse des Jahres 1989 erheblich verstärkt wurde. Die deutsche Wiedervereinigung im Jahre 1990 war und ist Teil dieses Veränderungsprozesses, der auch die Lage der Religion in Deutschland bis in die Gegenwart massiv beeinflusst.⁸ Ein kirchlich-christlicher Gottesglaube kann demzufolge bei Heranwachsenden heute nicht mehr so traditionell vorausgesetzt werden, wie vor 30 oder 40 Jahren. „Also ich denk nicht an Gott, sondern ich hab meinen Glückspennig“, sagt ein Mädchen aus der sechsten Klasse von sich, ein Junge desselben Alters glaubt „an Schutzengel, aber nicht an Gott“. Eine Zehntklässlerin sagt von sich, sie sei „ein Mensch, der total an die Wissenschaft glaubt“. Das Urteil einer Achtklässlerin lautet: „Also ich brauch den nicht.“ Auffällig ist hierbei, dass sich die Befunde in Ost- und Westdeutschland nicht unterscheiden.

Zudem erscheinen infolge reduzierter Orientierung an kirchlich-christlicher Tradition und entsprechend veränderter religiöser Sozialisation Religion und Gottesverständnis heute erheblich stärker individualisiert, pluralisiert und privatisiert als vor 50 oder gar 100 bis 200 Jahren. Als gelebte Sinnorientierung konstituiert sich Religiosität unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft nicht mehr selbstverständlich im unmittelbaren Verhältnis zur kirchlichen Institution. Häufig entzieht sie sich der sozialen Formation und Kontrolle. Sie manifestiert sich in unterschiedlichen Variationen explizit religiöser Mentalität und Praxis wie in der Übernahme und Pflege impliziter kulturell diffundierter religiöser Derivate. Sie organisiert sich in Gruppen und Bewegungen, aber auch in stark individualisierten Formen.⁹ Sie integriert Traditionen verschiedener religiöser Herkunft oder grenzt sich von ihnen vehement ab, sie reiht sich selbst in den Rahmen kirchlicher Frömmigkeit ein oder distanziert sich davon. Die früher übliche kirchliche Sozialisation nimmt dabei ab, so dass der Religionsunterricht mittlerweile für nicht wenige Kinder die Erstbegegnung mit Religion darstellt.¹⁰ Diese Veränderungen führen zwar keineswegs zum Verschwinden von Religion, verändern aber deren Gestalt. Dies hat zur Folge, dass die Heranwachsenden in unserer Untersuchung nur bedingt auf traditionelle Erklärungsmuster für die Leidproblematik zurückgreifen können. Dies heißt nicht, dass die von uns erfassten Heranwachsenden sich einfach total von der kirchlich-christlichen Tradition abgekoppelt hätten und eine „allgemeine“ Religion verträten, eher ist von einer erheblichen Abschwächung und Lockerung ihrer kirchlich-christlichen Bindungsintensität zu sprechen.

⁸ Vgl. dazu auch *F. Schweitzer*, *Postmoderner Lebenszyklus und Religion*, Gütersloh 2003, 105f.

⁹ Als exemplarisches Beispiel für einen zwar regional begrenzten Bereich, an dem sich dennoch Symptomatisches aufzeigen lässt, vgl. die Studie von *C. Bochsinger*; *M. Engelbrecht*; *W. Gebhardt*, *Die unsichtbare Religion in der sichtbaren Religion. Formen spiritueller Orientierung in der religiösen Gegenwartskultur*, Stuttgart 2005; vgl. beispielsweise auch *R. Campiche*, *Die zwei Gesichter der Religion. Faszination und Entzauberung*, Zürich 2004.

¹⁰ Vgl. *G. Hilger*; *W.H. Ritter*, *Religionsdidaktik Grundschule. Handbuch für die Praxis des evangelischen und katholischen Religionsunterrichts*, München – Stuttgart 2006, 28–41.

Zum anderen zeigen sich Veränderungen im Religions- und Religiositätskonzept von Menschen unmittelbar an deren materialem *Gottesverständnis*. Nach allem, was wir wahrnehmen und empirisch gewonnen sagen können, sind Gottesfrage und Gottesthematik heute sicher nicht einfach erledigt, wenn auch Tendenzen der Vergleichgültigung Gottes, der „Gottesverdunstung“ bzw. des Transzendenzverlustes unübersehbar sind.¹¹ Zwar spricht nichts für eine totale Säkularisierung im Sinne einer endgültigen Verabschiedung Gottes bei Heranwachsenden, doch es gibt zahlreiche Spuren der Veränderung des überlieferten jüdisch-christlichen Gotteskonzeptes und seines handelnd und eingreifend vorgestellten Gottes; diese Vorstellung hat markant an Relevanz verloren.

Die in den letzten Jahren mehrfach beschworene Krise des Theismus (Klaus-Peter Jörns; Matthias Kroeger)¹² führt zu massiven Veränderungen in den Denkgewohnheiten von Menschen, ihrem Verständnis vom Sinn des Lebens und ihrem Umgang („Bewältigung“) mit Leid und Kontingenz. Die Theodizeefrage ist von Haus aus an ein theistisches Symbolsystem gebunden. Theistisch meint, dass man sich Gott personal als geschichtsmächtig wirksam vorstellt, als jemanden, der in menschliches Leben und in die Wirklichkeit eingreifen kann, aber bisweilen auch, weil er verborgen ist, nicht eingreift.¹³ Unsere Studie zeigt, dass viele Kinder und Jugendliche sich Gott anders vorstellen. Sie glauben nicht, dass er allmächtig, barmherzig, gütig und gnädig ist, dass er in die Welt eingreift und die leidverursachenden Bedingungen beseitigt; manche von ihnen sehen Gott dazu gar nicht imstande. Ein Sechstklässler überlegt: „Gott kann die Krankheit [nur verhindern], wenn's 'ne heilbare Krankheit ist, aber es ist ja keine heilbare Krankheit.“ Das Resümee eines Achtklässlers lautet: „Es gibt halt auch manche Sachen, da kann Gott nix mehr machen.“ Auch Schüler, die selbst unter Krankheiten leiden, denken so. So sagt ein Junge, der eine hormonell bedingte Wachstumskrankheit hat: „Also ich würd' Gott nicht beschuldigen. Ich würd' nicht sagen, dass Gott was dafür kann.“ Für sie ist Leid ein zu akzeptierendes Element des Lebens – „wie Tag und Nacht und wie Schlafen und wach sein“. Es spricht also sehr viel dafür, dass das Gotteskonzept dieser Schülerinnen und Schüler nicht im herkömmlichen (theistischen) kirchlich-christlichen Symbolsystem und Plausibilitätskontext verankert ist, wobei offen bleiben muss, ob diese sozialisatorisch nicht zur Verfügung standen oder nicht angeeignet wurden.

Ein anderes Gottesverständnis

Angesichts dieser massiven Umbrüche im Religions- und Gottesverständnis erscheint es uns umso bemerkenswerter, dass die von uns in den Blick genommenen Heranwachsen-

¹¹ Vgl. S. Pauly (Hg.), *Der ferne Gott in unserer Zeit*, Stuttgart ²1999; J.B. Metz; J. Reikersdorfer; J. Werbick (Hg.), *Gottesrede*, Münster 1996.

¹² Vgl. M. Welker, *Kirche im Pluralismus*, München 1995, 35ff.; anders M. Kroeger, *Der fällige Ruck in den Köpfen der Kirche*, Stuttgart 2004, v.a. 91ff., der den Non-Theismus als theologisch zeitgemäß und legitim erachtet. So auch K.-P. Jörns, *Notwendige Abschiede. Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum*, Gütersloh 2004.

¹³ Vgl. D. Ritschl, Art. Theismus, in: E. Fahlbusch (Hg.), *TRT*, Bd. 5, Göttingen ⁴1983, 159–161; W. Härle, *Dogmatik*, Berlin – New York 1995, 288ff.; vgl. auch Ritter u.a., *Leid* (Anm. 3), 37–53.

den sich nicht mehrheitlich einfach von Gott bzw. der Gottesthematik verabschieden. Auch wenn sie häufig keinen Zusammenhang zwischen Gottesfrage und Leid sehen, heißt dies nicht grundsätzlich, dass sie nicht an Gott glauben. Eher vertreten sie, so unsere Beobachtung, einen Gottesglauben, der nicht notwendigerweise die Frage nach dem Leiden bzw. die Theodizeefrage aufwirft: „Ich glaube schon, dass es 'nen Gott gibt und eine höhere Macht, aber ich glaub' nicht, dass der alles gut machen kann, schön machen kann, toll machen kann“, so das Bekenntnis einer Zehntklässlerin. Die Äußerungen nicht weniger Kinder und Jugendlicher legen daher den Eindruck nahe, dass sie ein eher deistisches Gotteskonzept haben: Gott existiert, aber er greift nicht in das Geschehen auf der Erde ein.¹⁴ Inhaltlich sehen manche ihn deswegen eher als Quelle der Kraft, die das Leid erträglich werden lässt, als Garanten von Halt und Sicherheit oder als jemanden, an den man Leid abgeben kann. Die entsprechenden Interpretationen der Heranwachsenden sind hier ausgesprochen vielgestaltig, aber sie befinden sich – dies erscheint uns fundamental wichtig – nicht einfach in kontradiktorischem Gegensatz zum Gottes- und Leidbild der biblischen Überlieferung, das sich nicht einförmig, sondern plural darstellt. Das durch rationale Logik bestimmte Einheitsbild von Gott, das wir in der philosophischen und theologischen Theodizeetradition kennen, betrifft und bewegt nur einen geringen Teil von ihnen.

Anfragen an Theologie und Kirche

Es erscheint uns wichtig, dass die für religiös-theologische Lern- und Bildungsprozesse Verantwortlichen die oben gezeichneten Entwicklungen und Veränderungen im Religiositäts- und Gotteskonzept wahrnehmen, verstehen und berücksichtigen, wenn sie das komplexe Thema Leid und Gott ansprechen. Mit den traditionellen theologischen und religionspädagogischen Vorstellungen der Theodizee sind Heranwachsende der Gegenwart offensichtlich nur bedingt zu erreichen. Was muss uns – den theologischen Lehrerinnen und Lehrer – wichtig werden, damit Kinder, Jugendliche, aber auch Erwachsene ihre Antworten auf das Leid-Problem finden können?

Wenn eine theologische Tradition Menschen der Gegenwart nicht mehr einsichtig und glaubwürdig ist, nehmen Theologinnen und Theologen in Praxis und Wissenschaft dies häufig als Problem wahr und fürchten einen inhaltlichen Verlust oder gar eine Krise für die christliche Religion – die einen raten dann mutig zum notwendigen Abschied von der Theodizee, andere halten an ihr fest. Dies kann, aber muss nicht so sein. Eine Krise ist dann abwendbar bzw. konstruktiv gestaltbar, wenn die Stelle der klassischen religiösen Denk- und Umgangsmodelle mit der Wirklichkeit, die manchem Menschen der Gegenwart nicht einzuleuchten vermögen, nicht leer bleibt und anderen Sinnanbietern – seien es andere Religionen, neoreligiöse Strömungen oder säkulare Angebote aus Medien und Gesellschaft – überlassen wird, sondern wenn es gelingt, *innerhalb der vielfältigen Vor-*

¹⁴ Vgl. zur Sache *Ritschl*, Art. Theismus (Anm. 12), 160, sowie die kritischen Ausführungen von *Kroeger*, Umbruch (Anm. 11), 75–124; Kroeger spricht von einem seit 15 bis 20 Jahren sich vollziehenden Zusammenbruch des Theismus als weltanschaulicher Voraussetzung und plädiert für einen non-theistischen Glauben an Gott.

stellungswelt, die das Christentum selbst aus Bibel, theologischer Tradition und heutiger Spiritualität bereitstellt, andere, Menschen angemessener erscheinende Perspektiven zu entdecken: Schon die Bibel als plurales Buch ist voll mit den unterschiedlichsten Auffassungen zur Leidproblematik: In dem Jahrhunderte langen Zeitraum ihres Entstehens haben verschiedene Menschen in unterschiedlichen Situationen diverse Vorstellungen zur Frage entwickelt, warum es in Gottes Welt Leid gibt und wie man damit umgehen kann. Allein ihr Neben- und Miteinander in der Bibel zeigt uns, dass Christen nicht *einem* Erklärungs- und Umgangsmodell für das Leid-Problem zustimmen müssen, sondern das Recht haben, im Medium regulativer Vorstellungen aus theologischer Tradition und Gegenwart ihre eigenen „Antworten“ zu suchen und zu finden. Dies sollten wir Heranwachsende wie Erwachsene spüren lassen: Sie dürfen, ob im Religionsunterricht, im Gottesdienst oder anderswo, entdecken, dass es *verschiedene christliche Sichtweisen* für den Umgang mit der Frage nach dem Leid geben kann. In der Auseinandersetzung mit ihnen können sie ihr Konzept von Gott und dem Leid, an dem sie sich bislang orientiert und womöglich gelitten haben, ergänzen, modifizieren und vielleicht auch revidieren. Dazu ist vor allem aber wichtig, dass Menschen die Vielstimmigkeit der Bibel und der theologischen Tradition produktiv wahrnehmen. Es ist ja der christliche Glaube in Geschichte und Gegenwart ein reiches Reservoir, ein vielfaltsfreundliches Schatz- und Schutzhaus, auch für unsere Rede von Gott und dem Leid. Gerade diese Vielstimmigkeit ist es nach unserem Dafürhalten doch, die die Anschlussfähigkeit des christlichen Glaubens auch in Zeiten des gesellschaftlichen Wandels zu inspirieren vermag.

A few decades ago the theodicy problem seems to have been the first and central “breaking point” concerning the faith in God (K.E. Nipkow) with children and adolescents. How are they dealing with the problem of suffering and God at the beginning of the 21st century? An empirical qualitative study of the author comes to the conclusion that for the majority of young people the problem of theodicy does not play an important role. That does not mean though, that they would no longer believe in God. It rather seems that their concept of God has changed. Hence, what are the conclusions for teachers of theology?